

Mehr als eine Glaubensfrage

Kinder- und jugendliterarische Darstellungen des Judentums aus religiöser Perspektive

Vampire? Viele Erwachsene verbinden mit diesem Begriff noch Erinnerungen an die *Dracula*-Verfilmungen mit Christopher Lee aus den 1950er und 1970er Jahren des letzten Jahrhunderts. Vampire galten lange als schreckenserregende Horrorgestalten, blutsaugende und todbringende Untote, die von Sterblichen nur mit Knoblauch, Weihwasser oder Kruzifixen besiegt werden können. Heutige Jugendliche bringen andere Assoziationen ein: In der multimedial aufbereiteten Fantasy-Literatur gilt der Vampir geradezu als Idealgestalt, als Gegenfigur zum hinfalligen Menschen, als idealisiertes Alternativwesen, das ganz jene Rolle eingenommen hat, die früher romantisch übersteigerte Engels-Phantasien besetzt hielten: Vampire sind zumindest potentiell unsterblich, alterslos, überirdisch schön, von betörender erotischer Ausstrahlung, zudem unermüdlich und letztlich siegreich engagiert im Kampf gegen das menschenbedrohende Böse. Spannend zu sehen, wie sich ein mythologisches Motiv innerhalb weniger Jahre so wandeln kann.

1 Jüdische Vampire? Einblick in die Möglichkeiten des Mythenrecyclings der Fantasy

Warum dieser angesichts des Themas eigentümliche Einstieg? Weil sich eine der erfolgreichsten der aktuellen Fantasy-Megaseller, die sechsbändige, derzeit verfilmte Reihe *Chroniken der Unterwelt* der Amerikanerin Cassandra Clare (2007-2013), nicht scheut, einen explizit jüdischen Vampir in die Heldenriege der das Böse bekämpfenden Schattenjäger mit aufzunehmen. Womit aber vertreibt man einen jüdischen Vampir, wenn Weihwasser und Kruzifixe eher ihre christlichen Genossen bannen können? Simon Lewis, eben jener jüdische Vampir, stellt sich selbst diese Frage, natürlich ironisch gefasst: „Womit treibt man jüdische Vampire in die Flucht? Silberne Davidsterne? Gebratene Leber? Schecks über achtzehn Dollar?“ (Clare 2007, S. 313), so im Auftaktband *City of Bones*. Als der für die Rettung der Welt kämpfende Schattenjäger Simon später in ein magisches Gefängnis eingesperrt wird, stellt er zu seinem Entsetzen fest, dass die Wachen speziell für ihn ein ‚salomonisches Siegel‘ an den Türknauf angebracht haben, das ihn am Ausbrechen hindert. Runen, Davidster-

ne und Tora-Sprüche würden seine Hand bei Berührung sofort versengen, so die Fantasy-Logik. Die Wachen wussten eben, „dass er Jude war“ und hatten gelernt, „die Artikel seines Glaubens gegen ihn zu kehren“ (ebd., S. 125).

Als Simon später von einem anderen, einem bösen Vampir getötet werden soll, rettet er sich mit dem Aufdecken eines Mals auf seiner Stirn, dem explizit so benannten „Kainsmal“, „vom Anbeginn der Zeit, gezeichnet vom Schöpfer persönlich“, aufgezeichnet, „dass niemand ihn erschläge, der ihn fände“ (ebd., S. 596). Diesem Schutz-Zauber beugt sich auch der tötungswillige Feindvampir, der die damit eingespielte göttliche Macht offensichtlich fürchtet. Judesein, so wird hier vorausgesetzt, setzt sich auch im postmortalen Vampir-Dasein fort. Simon ist sich seiner Zugehörigkeit zum Judentum weiterhin bewusst. Als er erneut von einem anderen Widersacher endgültig getötet werden soll, gestattet ihm dieser einige letzte Worte. Welche? „Simon wusste, was er nun eigentlich sagen sollte. Sch'ma Israel, Adonai elohenu, Adonai echad. Höre Israel, der Ewige unser Gott, der ewige ist einzig.“ (Clare 2008, S. 364) Er wird diese Worte nicht sprechen, weder auf Hebräisch, noch auf Englisch, obwohl sie in beiden Sprachen abgedruckt sind. Und trotzdem letztlich überleben, vom Vampir-Dasein wieder in seine vorherige normal-menschliche Existenz zurückverwandelt.

Jüdische Vampire? Simon Lewis ist gewiss auch in den unendlichen Welten, in den grenzenlosen Möglichkeiten des Mythenrecyclings der Fantasy (vgl. Heidler 2016) ein Einzelphänomen. Trotzdem bemerkenswert: In der Jugendliteratur kann heute ohne Probleme ein explizit jüdischer Protagonist auftauchen, charakterisiert durch einige wenige spezifische Markierungsmerkmale, der eher zur Buntheit der Charaktervielfalt beiträgt als eine spezifische Volks- oder Religionszugehörigkeit hervorzuheben oder gar zu problematisieren. Es wird spannend sein zu prüfen, ob die Verfilmungen diese Linie aufgreifen oder löschen.

2 Konzentration auf die Shoah

Mit dieser Charakterisierung des Vampirs Simon verweist die Fantasy-Reihe aber auf ein grundsätzliches Phänomen der Gegenwart: „Jüdischkeit“ (vgl. Heuser 2011) kann sich in der aktuellen Kinder- und Jugendliteratur in sehr unterschiedlicher literarischer Form und mit sehr unterschiedlichen Intentionen und Schwerpunktsetzungen zeigen (vgl. Völpel 2002).

Erste Beobachtung: Selbstverständlich setzt sich die Reihe der auf die Zeit des Nationalsozialismus konzentrieren Jugendbücher (vgl. Wermke 1999) fort. Wenn vom Judentum literarisch die Rede ist, dann weiterhin häufig im Kontext der Shoah. Ungezählt sind all die teils auf authentischen Erfahrungen be-

ruhenden, teils rein fiktionalen Bücher über Anne Frank und Janusz Korczak, über das Leben und Sterben oder Überleben jüdischer Kinder und Jugendlicher in den Jahren zwischen 1933 und 1945. Viele davon sind Übersetzungen aus anderen Sprachen: Als Beispiele aus neuerer Zeit seien nur genannt:

- Stoffels, Karlijn: *Mojsche und Rejsle* (Weinheim/Basel ¹1996, 1998).
 Gleitzman, Morris: *Einmal* (Hamburg ¹2006, 2009).
 Gleitzman, Morris: *Dann* (Hamburg 2011).
 Gleitzman, Morris: *Jetzt* (Hamburg 2012).
 Eisenstein, Bernice: *Ich war das Kind von Holocaustüberlebenden* (Berlin 2007).
 Laskier, Rutka: *Rutkas Tagebuch. Aufzeichnungen eines polnischen Mädchens aus dem Ghetto* (Berlin ¹2007, 2011).
 Voorhoeve, Anne C.: *Liverpool Street* (Ravensburg 2007).
 Voorhoeve, Anne C.: *Nanking Road* (Ravensburg 2013).
 Helfer, Monika/Köhlmeier, Michael: *Rosie und der Urgroßvater* (München 2010).
 Chmielewska, Iwona: *Blumkas Tagebuch. Vom Leben in Janusz Korczaks Waisenhaus* (Hannover 2011).
 Cohen-Janca, Irene/Quarello, Maurizio A. C.: *Annes Baum* (Hildesheim 2011).
 Krauß, Irma: *Ein Versteck im Himmel* (München 2011).
 Orlev, Uri: *Ein Königreich für Eljuscha* (Weinheim/Basel 2011).
 Pressler, Mirjam: *Ein Buch für Hanna* (Weinheim/Basel 2011).
 Vandewijer, Ina: *Wie ein Stein in mir* (Mannheim 2011).
 Jaromir, Adam/Cichowska, Gabriela: *Fräulein Esthers letzte Vorstellung. Eine Geschichte aus dem Warschauer Ghetto* (Hannover 2013).
 Neubert, Marina B.: *Bella und das Mädchen aus dem Schtetl* (Berlin 2015).

Nur wenig beachtet wurde bislang eine religionspädagogische Dissertation, die im Jahre 2003 unter dem Titel erschien: *Jüdische Identität nach der Shoah als Thema in ausgewählten Kinder- und Jugendbüchern*. Der Untertitel verdeutlicht den konkret didaktischen Zielpunkt der Arbeit, geht es der Verfasserin Birgitt Kokemüller doch explizit nicht nur um „inhaltliche Analysen“ sondern um „didaktische Untersuchungen auf deren Verwendbarkeit im Katholischen Religionsunterricht der Sekundarstufe I“ (vgl. Kokemüller 2003). Von der Shoah, von ihrer bis heute prägenden Geschichte immer wieder neu zu erzählen, gehört zu den grundsätzlichen Auseinandersetzungen mit der deutschen Geschichte. Der Blick auf das Schicksal jüdischer Kinder und Jugendlicher in dieser Zeit kann und muss dazu verhelfen, die deutsche Geschichte auch aus der Perspektive dieser Opfer sehen zu lernen.

Aus religionspädagogischer Sicht zeichnen sich in der Konzentration auf die Shoah jedoch zwei Gefahren ab: Zunächst fördert diese Konzentration im Blick auf das Judentum ungewollt den Eindruck, das Judentum in Deutsch-

land sei primär eine Dimension der Vergangenheit. Das für die nichtjüdische Mehrheit religiös und kulturell Fremde bleibt eben auch historisch fremd, rückt zumindest zeitlich nicht nahe. Marina Neuberts neuestes Buch *Bella und das Mädchen aus dem Schtetl* (2015) zeigt hier einen Ausweg, indem es die damalige und heutige Zeitebene verbindet. Zum Zweiten wird jedoch die Tendenz deutlich, das Judentum seiner spezifisch religiösen Bedeutung zu entkleiden. In Büchern wie Myron Levoy's international weit verbreitetem *Der gelbe Vogel* (1977), aber auch in Henning Pawels „jüdischen Geschichten“ *Schapiro & Co* (1992) oder Monika Helfer und Michael Köhlmeiers Erzählung *Rosie und der Urgroßvater* (2010) bleibt die spezifisch religiöse Dimension fast unerwähnt.

3 Religiöse Skizzierungen des Judentums

Einige neuere Kinder- und Jugendbücher setzen dagegen einen bewusst anderen Schwerpunkt, der gerade aus religionspädagogischer Perspektive besonders reizvoll wird. Ihnen geht es unter anderem um die explizite Sichtbarmachung des heute hier im deutschen Sprachraum gelebten Judentums, das sich zumindest auch religiös definiert (vgl. von Glasenapp 2011). Konzentrieren wir uns dabei auf solche Bücher, die nicht ausschließlich pädagogisch oder didaktisch intendiert sind¹ und sich auf das Judentum² konzentrieren.

Schon in Peter Sichrovskys Jugendroman *Mein Freund David* (1990) werden bewusst viele Einzelheiten über Religion, Feiertage oder den Sabbat miteingezählt. Der „junge Leser“ könne hier „einiges über jüdische Tradition und Kultur erfahren“, heißt es auf dem Klappentext. Ein Anhang mit „Wörter[n], die ihr vielleicht noch nicht kennt“ (Sichrovsky 1990, S. 116), soll das Verstehen erleichtern. So soll das bei uns gelebte Judentum Kindern und Jugendlichen erzählerisch näher gebracht werden, jüdischen, vor allem aber nichtjüdischen. Ganz ähnlich in einem zweiten Kinderbuch der 1990er Jahre.

¹ Vgl. dazu etwa: Georg Schwikart: *Gott hat viele Namen. Kinder aus aller Welt erzählen von ihrem Glauben* (Düsseldorf 1993); Klaus Vellguth: *Gemeinsam im Gelobten Land. Unterwegs mit Judith, Christoph und Mustafa* (Freiburg 2004); Katharina Ebinger (Hrsg.): *Mensch sucht Sinn. Fünf Erlebnisse mit den Weltreligionen* (Stuttgart, Wien 2004); Michael Landgraf: *Schalom Martin. Eine Begegnung mit dem Judentum* (Wiesbaden 2006); Alexia Weiss/Friederike Grobkeittler: *Dinah und Levi. Wie jüdische Kinder leben und feiern* (Wien, München 2011).

² Anders in: Victoria Krabbe: *Sara will es wissen. Eine Geschichte über die 5 Weltreligionen* (München 2008); Christiane Thiel: *Mein Gott und ich. Ein Roman über die Weltreligionen* (Würzburg 2009).

Der Klappentext von Ruth Weiss' Buch *Sascha und die neun alten Männer* (1997) gibt als Ziel bewusst an: „In zwei spannenden Geschichten wird erzählt, wie Kinder durch ihre jüdischen Freunde Einblick in eine fremde Kultur erhalten.“ (Weiss 1997). Die Überwindung von kulturell-religiöser Alterität wird hier zum expliziten Erzählprogramm.

Verblüffend die Parallele zu dem freilich noch deutlicher pädagogisch konzipierten Buch *Mona und der alte Mann* von Noemi Staszewski, ebenfalls 1997 erstveröffentlicht, 2008 in überarbeiteter Nachauflage erschienen. Das Mädchen Mona „weiß nur wenig“ über das Judentum. Dann trifft Mona auf Herrn Schwarz, der sie in die Welt des Judentums einführt, so dass sie im Laufe eines Jahres „alle wichtigen Feste, Riten und Bräuche“ des Judentums kennenlernt. Infotafeln mit Sacherklärungen und Fotomaterial gestalten diese „Reise in die Welt des Judentums“ als narrativen Lerngang für nichtjüdische „Kinder ab 9“ (alle Zitate: Klappentext Staszewski 2008).

Ganz anders wird das Judentum präsentiert in drei neueren Foto-Textbüchern, welche die in Zürich und Berlin lebende Judaistin und Literaturwissenschaftlerin Eva Lezzi zusammen mit der Fotografin Anna Adam vorlegte: *Beni, Oma und das Geheimnis* (2010), *Chaos zu Pessach* sowie *Beni und die Bat Mitzwa* (2015). Geeignet für Kinder ab sechs Jahren nehmen sie uns hinein in das Leben des jüdischen Jungen Beni, der mitten im Alltagschaos einer westlichen Großstadt mit seiner realitätsnah und sympathisch dargestellten Familie als religiös praktizierender Jude lebt und Pessach feiert, im neuen Buch dann die „Bat Mitzwa“. Unaufdringlich wird all das humorvoll – und gänzlich ohne pädagogisch-didaktische Aufdringlichkeit – erzählt und bebildert, was ein jüdisches Leben in Deutschland heute auszeichnen kann.

Was die drei primär auf eine nicht-jüdische Leserschaft hin orientierten Bücher von Sichrovsky, Weiss und Staszewski mit diesen drei Text-Foto-Büchern um Beni und mit dem bereits benannten *Bella-Roman* (2015) von Maria B. Neubert verbindet: Sie weisen in verblüffender konzeptioneller Gemeinsamkeit ein an die Erzählung angehängtes ausführliches Glossar religiöser Fachbegriffe auf, das auf die bewusst verständnisfördernde Intention des jeweiligen Buches schließen lässt. Die bloße Notwendigkeit der Aufnahme von Glossaren verweist umgekehrt auf die vorgängige, bewusst einkalkulierte Erwartung von Fremdheit und Andersartigkeit der erzählerisch präsentierten Welt. Vom – auch religiös geprägten – Judentum kann man also heute im Kinderbuch ganz unterschiedlich erzählen: erinnerungsbezogen, ernst, alltäglich, witzig, heiter, humorvoll, verschmitzt, realistisch, verfremdet: Dass dabei eine ‚fremde‘ Welt präsentiert wird – sei es nach innen in das Judentum hinein, sei es nach außen für potentiell nichtjüdische Leserinnen und Leser – wird schon allein durch die Anfügung der Glossare markiert. Welche Signalwirkungen allein schon dadurch erfolgen, wäre eine detaillierte Leserezeptionsstudie wert.

Ein Kinderbuch über das Judentum muss nicht zwangsläufig so strukturiert sein. Myriam Halberstams Sachinformationsbilderbuch *Lena feiert Pessach mit Alma* (2010) lässt mit Lena ein Berliner Mädchen Pessach in einer neu zugezogenen jüdischen Nachbarfamilie erleben. Das in der Reihe „Kinder dieser Welt“ aufgenommene Büchlein baut die fremden Begriffe und Bräuche in die Handlung ein, druckt jüdische Fachbegriffe kursiv und hebt sie dadurch hervor, lässt ihre Bedeutung aber aus der Handlung selbst einsichtig werden. So wie Lena lernen auch wir Leserinnen und Leser die neue, verständlich und sympathisch erschlossene und wenn nötig in der Handlung selbst erklärte Welt kennen.

Auf noch einmal ganz eigener Ebene wird diese Integration der ‚Fremdreligion‘ deutlich in dem unbestrittenen Höhepunkt der neuen Sichtbarmachung des heute bei uns gelebten Judentums im Kinder- und Jugendbuch. Dieser Titel kommt sicherlich dem 2002 erschienenen, inzwischen auch erfolgreich verfilmten Roman *Prinz William, Maximilian Minsky und ich* der in Berlin lebenden Amerikanerin Holly-Jane Rahlens zu. Mit Witz, Ironie, mit einer für Jugendliche spannenden Geschichte um die 13jährige Protagonistin Nelly Sue Edelmeister wird hier jüdisches Leben als selbstverständlicher Teil des deutschen Gegenwartsalltags präsentiert. Judentum ist nicht das Fremde, Andere, Damalige, nicht das vor allem aus der Opferperspektive Erschlossene, sondern das in vielem Vertraute und nur in manchem Andere im Hier und Heute. Diese Perspektive herrscht auch in dem 2013 von derselben Autorin veröffentlichtem Roman *Stella Menzel und der goldene Faden* vor, der freilich die erzählerische Qualität des erstgenannten nicht erreicht.

Interessant zu sehen, dass darüber hinaus eine deutschsprachige jüdische Kinderliteratur entsteht, die zunächst vor allem auf jüdische Kinder als Leserschaft abzielt. Lena Kuglers humorvolles Erstlesebuch *Chanukkatz oder Ruth, Chanukka und das Katzenwunder* (2008) lässt sich so verstehen, ein Buch mit einfachen Reimsprüchen, sehr stark simplifizierten Grobbildern und einem Anhang mit Sachinformationen zum Chanukkafest sowie Rezepthinweisen zum Zubereiten von Latkes, den festüblichen Kartoffelpuffern. Auch Myriam Halberstams humorvolle Kinderbücher *Ein Pferd zu Chanukka* (2010) oder *Im Galopp aus Ägypten* (2015) sind primär ad intra konzipiert, können aber gleichwohl auch interkulturell und interreligiös genutzt werden. Spielerisch, witzig und mit erzählerischer Leichtigkeit wird hier in Traditionen, Bräuche und Feste des Judentums eingeführt. *Im Galopp aus Ägypten* erzählt von der überhasteten Reise einer jüdischen Familie, die beinahe den Auszug aus Ägypten verpasst hätte, es aber – dank des Hebräisch sprechenden Pferdes Golda, dem die Mazzen nicht schmecken – dann doch noch rechtzeitig an die Seite von Mose schaffen. Diese Bücher bringen einen neuen, ganz anderen Ton in das zeitgenössische deutschsprachige jüdische Kinderbuch ein, der dem Genre gut tun.

Jüdische Kinderbücher als – humorvolle – fiktionale Einstiegs- und Vertiefungslektüre für jüdische Kinder in ihre Tradition, Kultur und Religion? Im Bereich des Christentums kennt man eine lange Traditionslinie vergleichbar konzipierter Werke, nennt sie etwas despektierlich ‚katechetische Gebrauchsliteratur‘, liegt ihr Wert doch nicht zuallererst in der ästhetischen Form, sondern im praktischen Nutzwert. Gleichwohl kommt dieser Art von pädagogisch intendierter Literatur eine eigene Bedeutung und eine eigene Würde zu, die literaturwissenschaftlich eher ignoriert wird. Im Hintergrund steht häufig ganz praktisch das Gefühl der Notwendigkeit, Kindern die Chance zu geben, eben auch literarisch in die eigene kulturelle und religiöse Tradition hineinwachsen zu können. Auch die seit 2014 erfolgende Edition der neuen deutschsprachigen ‚Kinder-Tora‘ *Erzähl es deinen Kindern* (vgl. Landthaler/Liss) erfolgt in diesem Kontext. Auffällig im Blick von außen: All *diese* Bücher sind primär für jüdische Kinder sowie gegebenenfalls Jugendliche und Erwachsene geschrieben, zielen also auf interne Beheimatung und Selbstvergewisserung. Ihr authentischer Lese-Ort liegt demnach fern von interkulturellen oder interreligiösen Lernfeldern. Gleichwohl können sie in diese Bereiche gewinnbringend eingebracht werden.

4 Korrespondenzen zur ‚Erwachsenenliteratur‘

Die literaturwissenschaftlichen Diskurse im deutschsprachigen Raum trennen scharf zwischen den Bereichen der Kinder- und Jugendliteratur und der ‚Erwachsenenliteratur‘. Nicht nur für die hier vorliegende Fragestellung ist das eine kontraproduktive Selbstbescheidung. Die aufgezeigte Tendenz in der Kinder- und Jugendliteratur, das Judentum zumindest auch als heutige, bei uns gelebte Tradition zu zeichnen und ihr damit die zeitliche wie strukturelle Fremdheit zu nehmen, spiegelt sich in der Erwachsenenliteratur, in der diese Tendenz viel deutlicher zutage tritt (vgl. Gellner 2013; Langenhorst 2014b). Nach der Katastrophe der Shoah schien die Stimme der zuvor breit entfalteten deutsch-jüdischen Literatur verstummt, dem Massenmord der Nazis zum Opfer gefallen. „Nach menschlichem Ermessen“, schrieb Siegmund Kaznelson in der Einführung zu seiner „abschließenden Anthologie“ über das *Jüdische Schicksal in deutschen Gedichten* im Jahr 1959, gehe „die deutschsprachige Dichtung jüdischen Inhalts mit unserer und vielleicht der nächsten Generation zu Ende“ (Kaznelson 1959, S. 14). Erst seit Beginn der 1960er Jahre wuchs allmählich das Bewusstsein, dass es eben doch eine Generation jüdischer SchriftstellerInnen nach der Shoah gab, die weiterhin auf Deutsch schrieb. Im Nachhinein wird man sie als die ‚erste Generation‘ deutsch-jüdischer Literaten bezeichnen. Einige von ihnen lebten außerhalb Deutschlands und

Österreichs, hatten im Exil die Shoah überlebt und blieben dauerhaft dort: Nelly Sachs, Paul Celan oder Erich Fried. Andere kehrten nach langen Jahren des Exils in Länder des deutschen Sprachraums zurück: Rose Ausländer, Hilde Domin, Anna Seghers, Elias Canetti, Grete Weil, Stefan Heym, Wolfgang Hildesheimer oder Jurek Becker. Die meisten Werke dieser AutorInnen waren ganz darauf konzentriert dem Erlebten überhaupt einen sprachlichen Ausdruck zu geben. Ihnen ging es darum, den unfassbaren Genozid einerseits zu bezeugen, um ein Vergessen zu verhindern, andererseits mit der Erinnerung so umzugehen, dass ein Weiterleben möglich wurde. Nur langsam fanden diese SchriftstellerInnen Gehör, nur zögerlich öffnete sich die auf Vergessen, Neuanfang und Aufbau konzentrierte Nachkriegsgesellschaft den mahnenden Stimmen und sprachlich fixierten Auseinandersetzungen mit der Notwendigkeit des Erinnerns.

Mit Beginn der 1990er Jahre etablierte sich dann eine neue – die ‚zweite‘ – Generation deutsch-jüdischer Literatur, die sich von der ersten Generation deutlich abhebt, auch wenn nicht in jedem Fall klare Zuordnungen vorgenommen werden können. Viele dieser SchriftstellerInnen, geboren entweder noch im Zweiten Weltkrieg, die meisten jedoch danach, waren Remigranten, aufgrund eigener Entscheidung oder mit ihren Eltern in deutschsprachige Länder zurückgekehrt. Andere wuchsen hier auf, meist mit nur schwach jüdischer Prägung, um sich dann später ihrer Herkunft bewusst zu werden und diesen Prozess literarisch zu schildern. Nicht so sehr der Blick zurück charakterisiert ihr Schreiben, sondern der Blick auf die Möglichkeiten und Schwierigkeiten eines heute möglichen Lebens als Jüdin oder als Jude in Deutschland, Österreich oder der Schweiz. Das aber ändert Selbstverständnis, Ton und Stil: Selbstbewusst treten sie als Juden in die Öffentlichkeit, und wenn ihre Elterngeneration vor allem die Opferrolle vehement zurückwies, so lehnen sie nun auch die ihnen zugeschriebene Rolle als Versöhner dezidiert ab. Geradezu demonstrativ schildern sie ein aktuelles Jüdischsein in nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaften, das sich nicht mehr ausschließlich über die Shoah und die Übermacht der Vergangenheit von Antisemitismus und Verfolgung definiert. Neben dem kritischen Blick auf die eigene Elterngeneration, die sich angesichts der fortbestehenden antisemitischen Grundtendenz ihrer Lebensumwelt größtenteils als Juden unsichtbar zu machen versuchte, stellen sie nun die ihrer Meinung nach verkrampften Erinnerungs- und Bewältigungsrituale, die eingefahrenen Wahrnehmungsraster sowie Befangenheiten zwischen Juden und Nichtjuden im ‚Nach-Auschwitz-Deutschland‘ in Frage.

In Form und Inhalt knüpfen diese AutorInnen literarisch weniger an den Werken ihrer deutschsprachigen Vorgängergeneration an, als vielmehr immer wieder an den erzählerischen Entwürfen amerikanisch-jüdischer Vorbilder wie Saul Bellow, Henry Roth, Bernard Malamud oder Philip Roth, in welchen

der (mit-)erzählte Alltag jüdischen Lebens eine selbstverständliche Rolle spielt. Nur die wichtigsten Namen dieser nach wie vor literarisch produktiven ‚zweiten‘ Generation können hier aufgerufen werden: Mirjam Pressler (*1940), Robert Schindel (*1944), Rafael Seligmann (*1947), Barbara Honigmann (*1949), Esther Dischereit (*1952) oder Robert Menasse (*1954). Die Werke dieser SchriftstellerInnen zeichnen sich durch eine inhaltliche wie formale Vielgestaltigkeit aus. Keineswegs bilden sie so etwas wie eine eigene literarische ‚Schule‘. Gleichwohl gibt es Gemeinsamkeiten: In ihren Werken wird die literarische Auseinandersetzung mit dem in der Gegenwart gelebten Judentum zu einem zentralen Themenstrang ihres Schreibens.

Ging es dieser ‚zweiten Generation‘ zunächst – mit den Worten Barbara Honigmanns – um so etwas wie die „Wiedereroberung“ des „Judentums aus dem Nichts“ (Honigmann 1999, S. 29), so geht es seit der Jahrhundertwende um die Behauptung eines eigenen, auf Gegenwart und Zukunft bezogenen Profils. Ergänzend zur Erinnerungskultur braucht es heute eine neue Wahrnehmungskultur im Blick auf gegenwärtig gelebtes Judentum. Die ‚zweite Generation‘ musste erst einmal die weithin verdrängte Shoah thematisieren, überhaupt auf die Weiterexistenz von Juden im deutschsprachigen Raum aufmerksam machen und ein Leben hier angesichts der Option einer Existenz in Israel rechtfertigen. Eine inzwischen erkennbare ‚dritte Generation‘ verschiebt die Schwerpunkte ein weiteres Mal. Für Anna Mitgutsch (*1948), Doron Rabinovici (*1961), Vladimir Vertlib (*1966), Benjamin Stein (*1970) oder Lena Gorelik (*1981) – um nur die bekanntesten VertreterInnen zu nennen – gelten andere Voraussetzungen. Von der Shoah weiß man selbst auch nur aus Dokumenten, Archiven, Medien und Museen. Nur noch selten erinnert man sich an Erzählungen überlebender Familienmitglieder, die weit häufiger schweigen als über ihre grauenvollen Erfahrungen und Bezeugungen reden wollen.

Oft genug findet sich aber auch der Gegenzug: Jüngere Jüdinnen und Juden wollen selbst nicht auf dieses Thema, diese Erinnerungspflicht festgelegt werden. So hat sich spätestens seit der Jahrtausendwende eine Generation von deutschsprachigen jüdischen AutorInnen etabliert, die in großer Selbstverständlichkeit gegenwartsbezogene jüdische Lebens- und Glaubenswelten in ihr literarisches Schreiben integriert. In ihren Werken spiegelt sich eine neue Präsenz von eben auch religiös bestimmter Jüdischkeit als gegebene Selbstverständlichkeit jenseits von ständiger Rechtfertigung. Sowohl in den Biographien der Autorinnen und Autoren als auch in den von ihnen erzählten Geschichten geht es um Aufbrüche und Bewegungen, um ein Leben zwischen verschiedenen Kulturen, um ein Ringen um Identität und Beheimatung, meistens verbunden mit ganz realen Ortsveränderungen. Sehr deutlich tritt dabei eine Tendenz vor Augen: Die Lebens- und Glaubensweisen heutiger Jüdinnen und Juden sind äußerst facettenreich. Aussagen über ‚das‘ Judentum oder ‚die‘

deutsch-jüdische Literatur können immer nur unter dem Vorbehalt getroffen werden, dass damit radikal unterschiedliche Menschen, Traditionen und Textwelten gemeint sind.

In den geschilderten Romanen und Erzählungen bildet eine wie immer konkret gestaltete jüdische Lebenswelt den selbstverständlich gegebenen Rahmen. Die literarischen Werke werden dabei durchgehend vor allem für nichtjüdische Lesende geschrieben. Ohne eine belehrende Absicht, ohne eine aufdringliche, stringent didaktisch konzipierte ‚Aufklärung über das Judentum‘ wird die jüdische Glaubens- und Lebenswelt (mit-)erzählt und entfaltet. Von Mikwe und Tevila, von Kaddisch und Minjan ist hier die Rede als Teil eines selbstverständlichen Lebensvollzugs. Dabei finden sich zwei verschiedene, auch lernstrategisch interessante Strategien, beide auffälligerweise analog in der Kinder- und Jugendliteratur verwendet:

- Der Griff zu einem das Judentum erklärenden Glossar (hier: bei Mitgutsch, Vertlib und Stein; in der Kinder- und Jugendliteratur z. B. bei Sichrovsky, Weiss, Staszewski, Lezzi und Neubert) signalisiert zweierlei: Zum einen die Selbstverständlichkeit dieser Lebenswelt, die sich im Text eben nicht erklären muss; zum anderen das Wissen darum, dass diese Selbstverständlichkeit von den Lesenden nicht geteilt wird und außerhalb der Textwelt erklärungsbedürftig bleibt, ohne dass man diese Glossare als – negativ konnotierte – ‚Aufklärungsmittel‘ brandmarken müsste.
- Der in der Kinder- und Jugendliteratur etwa bei Myriam Halberstam oder Holly-Jane Rahlens zu beobachtende Verzicht auf ein Glossar (etwa auch bei Gorelik, Honigmann oder Rabinovici) ist hingegen meistens darauf zurückzuführen, dass die Texte in Lebenswelten spielen, in denen das Judentum implizit erklärungsbedürftig ist. Im Text selbst werden Begriffe und Traditionen erläutert, weil den auf das Judentum zugehenden, in das Judentum hineinwachsenden Charakteren – wie den Lesenden – diese Welt nicht vertraut ist.

Zwei unterschiedliche literarische Strategien, die mit der sowohl innerhalb der jüdischen als auch der nichtjüdischen Leserschaft erwarteten ‚Fremdheit‘ der erzählten jüdischen Welt unterschiedlich umgehen! Der ‚dritten Generation‘ deutsch-jüdischer Erwachsenenliteratur entspricht bisher noch kein auf breiter Ebene vergleichbares Phänomen auf der Ebene der Kinder- und Jugendliteratur. Die ersten Anzeichen deuten jedoch darauf hin, dass auch auf diesem Feld das Judentum zu einer immer selbstverständlicheren Dimension des Alltagslebens und der religiösen Präsenz wird. Die Bücher von Eva Lezzi und Holly-Jane Rahlens sowie das gesamte kinder- und jugendliterarische Programm des jüdischen Ariella Verlags (Berlin) lassen sich fern von jeglicher unmittelbaren Verzahnung durchaus als Pendant zur literarischen Ent-

wicklung im Bereich der Erwachsenenliteratur sehen. Zusammen bewirken sie eine neue selbstverständliche Sichtbarkeit des Judentums im kulturellen und literarischen deutschsprachigen Kosmos der Gegenwart.

5 Religionspädagogisches Interesse an der KJL

Angesichts dieser Entwicklungen stellt sich nun freilich die Frage: Warum interessiert sich die Religionspädagogik für Kinder- und Jugendliteratur im Allgemeinen, für die dortigen Darstellungen des Judentums im Speziellen (vgl. Langenhorst 2011b)? Gewiss: Ein funktional geprägter Blick auf Kinder- und Jugendbücher steht bei Kritikern unter einem Vorbehalt: Werden so – bei aller möglichen Behutsamkeit und Sorgfalt in Planung und methodischer Durchführung – nicht letztlich doch Bücher zweckentfremdet, funktionalisiert, in den Dienst eines ihnen fremden Anliegens gepresst?

Dass diese Gefahr besteht, muss schlicht eingeräumt werden. Man kann sich ihr aber stellen und sich bemühen, die Versuchungen von missbräuchlicher Funktionalisierung zu verringern. Denn gewiss: Zunächst hat das Lesen auch von Kinder- und Jugendliteratur stets den verwertungsfreien Selbstzweck, ‚interesseloses Wohlgefallen‘ (Immanuel Kant) zu erzeugen. So sehr in der pädagogischen Vermittlung arbeitende Praktiker immer gleich versucht sind, mögliche Einsatzchancen von neuen ‚Materialien‘ zu überlegen, so sehr sollte doch immer der Freiraum bleiben, Literatur um ihrer selbst willen zu lesen. Trotzdem scheint es in einem zweiten Schritt legitim zu überlegen, ob man mit derartigem ‚Material‘, mit derartigen ‚Medien‘ auch didaktisch ‚arbeiten‘ kann. Das geschieht auch im Deutschunterricht, in Büchereien, in Vereinen wie der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur. Entscheidend ist die Transparenz des Vorgehens und die ständige Reflexion über die zugrunde gelegte Hermeneutik. Was also ist eines der Anliegen eines christlichen religionspädagogischen Blicks auf Kinder- und Jugendliteratur? Sie hilft in Prozessen des interreligiösen Lernens. Angesichts der schon rein zahlenmäßig überdeutlichen Grenzen eines realen christlich-jüdischen Begegnungslernens geht es um den Mehrwert eines literarisch vermittelten Begegnungslernens. In den facettenreichen Spiegelungen des Judentum in der Kinder- und Jugendliteratur lässt sich zeigen, dass und wie Literatur ein eigenständiger Ort, eine eigengeprägte, chancenreiche Form interreligiösen Lernens darstellen kann. Gegenwärtig wird in der Didaktik interkulturellen Lernens eine durchaus berechtigte Trendumkehr angemahnt: weg von quasi objektiver Aufklärung ‚über‘ Andere hin zur subjektiven Einfühlung ‚in‘ fremde und andere Welten, weil nur so Wissen durch Erfahrung erweitert und vertieft werden kann. Gerade in der neueren religionspädagogischen Diskussion (vgl. Lan-

genhorst 2014a) mehren sich Plädoyers für ein religiöses Lernen, das mehr ist als nur ein Reden ‚über‘ Religion: Um die Eigenart von Religion erfassen zu können, braucht es Formen punktueller Partizipation, die es ermöglicht der Innenseite gelebter Religion zu begegnen. So unverzichtbar Daten und Fakten sind, so wenig können bloße Sachinformationen letztlich das vermitteln, was eine Religion im Kern ausmacht. Kenntnisse über Geschichte, Glaubensaussagen und Selbstverständnis etwa von Judentum und Islam sind gewiss wichtig, ja, unerlässlich. Und doch ist für ein tieferes Verstehen das Vertrautwerden mit spirituellen Grunderfahrungen und eine – zumindest ansatzweise versuchte – Einfühlung in die glaubende Welt- und Lebenssicht heute bei uns lebender Juden weitaus bedeutsamer. Genau in diese Lerndimensionen fügt sich der Einsatz literarischer Texte in interreligiösen Lehr- und Lernprozesse ein.

Es gibt, schreibt Michael Hofmann in seiner „Einführung“ in die Interkulturelle Literaturwissenschaft eine „besondere Affinität von Literatur zu Problemen und Möglichkeiten interkultureller Begegnung“ (Hofmann 2006, S. 13). Diese Affinität gibt es sicherlich, aber sie erstreckt sich eben auch auf den spezifischen Bereich interreligiöser Begegnung. Einige zentrale didaktische Kernbegriffe sollen die möglichen Chancen andeuten, die sich durch den Einsatz von Kinder- und Jugendliteratur für religiöse Lernprozesse ergeben können (vgl. Langenhorst 2011b).

Dichtung steht nie unter dem Anspruch, objektives Wissen über historische Ereignisse oder die real existierenden Religionen vermitteln zu wollen, das dann etwa auf seine Validität hin überprüft werden müsste. Vielmehr wird literarisch ein bewusst subjektiver Blick auf diese Phänomene ermöglicht, der vor allem der ästhetischen Stimmigkeit verpflichtet ist. Erstes didaktisches Stichwort also:

5.1 Subjektivität

So wie letztlich jeder Lesende seine ganz eigenen politischen und religiösen Überzeugungen hat, so entfalten auch die AutorInnen von Kinder- und Jugendbüchern ihre eigene Sicht auf das Phänomen Religion, in diesem Fall auf das Judentum. So wenig wie ein Glaubender das ganze System seiner Religion überschaut und rational durchdringt, so wenig wahrhaftig ist auch ein Blick von außen auf rein ‚objektive Daten‘ einer Religion. Religiöses Leben ist stets subjektive Erfahrung ganz konkreter Begegnungen, Gedanken, Auseinandersetzungen. Und Dichtung gibt nie vor, anderes geben zu können.

Daraus ergibt sich der zweite didaktische Eckpunkt:

5.2 Perspektivität

Es gibt schlicht keinen objektiven Zugang zu religiösen Traditionen. Jede Beschäftigung mit dem Judentum ist perspektivisch durch die eigene Prägung und das eigene Erkenntnisinteresse geprägt. Will ich für das Judentum werben? Betrachte ich die jüdische Religion vorrangig unter der Vorgabe, wie ein weltweites Zusammenleben mit anderen in Frieden möglich sein kann? Will ich Trennendes zur Profilierung des Eigenen hervorheben? Will ich jüdischen Kindern die Chance einer auch literarisch vermittelten Beheimatung geben? Will ich nichtjüdische Kinder informierend und verständniswerbend an das Judentum heranführen? Literatur ermöglicht das perspektivische Hineinschlüpfen in verschiedene existentielle und moralische Standpunkte. Die Beschäftigung mit Literatur macht so deutlich, dass jeder einzelne Zugang durch perspektivische Vorgaben geprägt ist. Spielerisch erlesene Perspektivenwechsel bieten vor allem Jugendlichen eine Überprüfung von politischen und ethischen Wertungen.

5.3 Alterität

Bei aller Einfühlung, die über Leseprozesse möglich wird, bei aller perspektivischen Rollenübernahme ‚auf Zeit‘, wird der Umgang mit Literatur auch immer zu Grenzerfahrungen führen. Gerade aus der angelesenen Nähe heraus wird das Fremde fremd bleiben, wird das zunächst indifferent neugierig Betrachtete möglicherweise sogar erst fremd werden. Das gilt auch für eine nichtjüdische Annäherung an das Judentum. Hier gilt es schlicht die bleibende Fremdheit zu erkennen und zu respektieren. Alterität ist somit beides zugleich: Grenze und Chance zur realistischen Einschätzung der Möglichkeiten und der Reichweite des perspektivischen Lernens über andere Lebensformen, Religionen und Lebensentwürfe. Der Umgang gerade mit solchen Grenzen gehört zu den zentralen Lernaufgaben in einer pluralistischen Gesellschaft.

5.4 Authentizität

Die pädagogische Annäherung an das Judentum durch Nichtjuden steht vor einem Dilemma: Lehrende stellen eine Religion vor, die sie selbst persönlich nur zum Teil kennen, deren Überzeugungen sie nur zum Teil existentiell teilen und kaum praktizieren. ‚Objektives Wissen‘ ist so zwar vermittelbar, subjektive Einfühlung aber nur zum Teil. Lernende spüren häufig diese mangelnde Authentizität und fragen sie an. Durch Werke der Kinder- und Jugendliteratur kann eine solche Authentizität im Blick auf das Judentum indirekt zugänglich werden.

5.5 Personalität

Um ein Sich-Hineinversetzen in andere Traditionen und Lebenswelten zu ermöglichen, wählen die AutorInnen von Kinder- und Jugendbüchern fast stets den Zugang über wenige zentrale Zugangsfiguren, etwa Beni, Stella Menzel oder Nelly Sue Edelmeister. In der freiwilligen, im Bereich der Phantasie verankerten Identifikation mit diesen Personen wird die fiktionale Welt, in der sie leben, ästhetisch erfahrbar: fühlbar, schmeckbar, spürbar. Als Personen in einer eigenen realen Lebenswelt öffnet sich für Lesende in einer im Idealfall auf Zeit und Probe erfolgenden Identifikation mit literarischen Personen ein tieferer Zugang zur Wirklichkeit des gelebten Judentums, als er durch jegliche ‚Information über‘ möglich wäre.

5.6 Reflektivität

Religiöse Aspekte, Dimensionen und Prozesse werden in der Kinder- und Jugendliteratur freilich nicht nur darstellend thematisiert, die Werke sind vielmehr auch ein Medium, in dem Religion kritisch reflektiert wird. Kinder- und Jugendliteratur ist demnach einer von mehreren möglichen Reflexionsräumen von Religion, wobei die spezifisch literarische Form eine eigene Art der Reflektivität darstellen kann. In literarischen Spiegelungen wird das Judentum ganz eigen erfahren: freier, offener, subjektiver, phantasiebetonter als in Lernformen, die auf Information setzen.

5.7 Expressivität

Die damit angedeuteten Prozesse verlaufen über – vorgelesene, selbst erlebte, in Austausch und Deutung diskursiv angewendete – Sprache. Vielen Kindern und Jugendlichen fehlt heute eine differenziert entfaltete Ausdrucksfähigkeit, schon im Blick auf religiöse Erfahrung und Reflexion der eigenen Tradition, mehr noch im Blick auf andere Religionen wie das Judentum. Der Umgang mit Werken der Kinder- und Jugendliteratur kann dazu beitragen, dass die Sprachkompetenz gerade in Sachen Religion angeregt und gefördert wird. Nur so ist Selbsterkundung, Ausdruck, Austausch, Dialog und Verständigung möglich.

6 Ausblick

Ein kleines Fazit: Texte der Kinder- und Jugendliteratur geben auch im Blick auf das Judentum keine ungebrochen-ungefilterte Glaubenszeugnisse, keine

unmittelbaren Selbstzeugnisse existentiell gelebten Glaubens. In ihnen nähern wir uns dem Judentum durch den Filter ästhetischer Darstellung in all seiner Pluralität und seinem Perspektivenreichtum. Der postulierte Mehrwert literarisch vermittelten Begegnungslernens liegt so vor allem in der fiktional durchgespielten Authentizität und Einladung zur Annäherung, vielleicht zur (Teil-)Identifikation auf Zeit.

Gerade so wird es möglich, das Judentum überhaupt erst einmal ausschnittsweise kennenzulernen, sich vielleicht in die Protagonisten hineinzusetzen, spielerisch die Perspektive der Anderen einzunehmen und neue Blickwinkel auszuprobieren. Eine „genuine Aufgabe von Literatur“ besteht dem deutschen Schriftsteller Thomas Lehr zufolge darin, „den Blickwinkel zu öffnen“ (Lehr 2010). In diesem Sinne kann literarisch vermitteltes Begegnungslernen das interreligiöse Feld auf einzigartige Weise bereichern. Kinder- und Jugendbücher sind eine hervorragende Möglichkeit, sich gerade dem Judentum auf besondere Weise anzunähern.

7 Literaturverzeichnis

7.1 Primärliteratur

- Clare, Cassandra: Chroniken der Unterwelt, Bd. 1: City of Bones. Arena: Würzburg 2007.
 — Chroniken der Unterwelt, Bd. 3: City of Ashes. Arena: Würzburg 2008.
 Halberstam, Myriam: Lena feiert Pessach. Hamburg: Carlsen 2010 (Lesemaus 197).
 — Ein Pferd zu Chanukka. Berlin: Ariella 2010.
 — Im Galopp aus Ägypten. Berlin: Ariella 2015.
 Honigmann, Barbara: Damals, dann und danach. München: Hanser 1999.
 Kugler, Lena: Chanukkatz oder Ruth, Chanukka und das Katzenwunder. Frankfurt am Main: Fischer 2008.
 Landthaler, Bruno/Liss, Hanna: Erzähl es deinen Kindern. Die Torah in fünf Bänden. Berlin: Ariella 2014 ff.
 Lezzi, Eva/Adam, Anna: Beni, Oma und ihr Geheimnis. Berlin: Hentrich + Hentrich 2010.
 — Chaos zu Pessach. Berlin: Hentrich + Hentrich 2012.
 — Beni und die Bat Mitzwa. Berlin: Hentrich + Hentrich 2015.
 Neubert, Marina B.: Bella und das Mädchen aus dem Shtetl. Roma. Berlin: Ariella 2015.
 Rahlens, Holly-Jane: Prinz William, Maximilian Minsky und ich. Reinbek: Rowohlt 2002.
 — Stella Menzel und der goldene Faden. Reinbek: Rowohlt 2013.
 Sichrovsky, Peter: Mein Freund David. 1990. Zürich: Nagel & Kimche 1993.
 Staszewski, Noemi: Mona und der alte Mann. Das Kinderbuch zum Judentum. 1997. Düsseldorf: Patmos 2008.
 Weiss, Ruth: Sascha und die neun alten Männer. Wuppertal: Peter Hammer 1997.

7.2 Forschungsliteratur

- Gellner, Christoph/Langenhorst, Georg: Blickwinkel öffnen. Interreligiöses Lernen mit literarischen Texten. Ostfildern: Patmos 2013.
- Glasenapp, Gabriele von: Religiöse Aspekte des Judentums in der Kinder- und Jugendliteratur. In: Langenhorst 2011a, S. 126-136.
- Heidler, Christina: Fantasy und Religion. Ostfildern: Schwabenverlag 2016.
- Heuser, Andrea: Vom Anderen zum Gegenüber. ‚Jüdischkeit‘ in der deutschen Gegenwartsliteratur. Köln: Böhlau 2011.
- Hofmann, Michael: Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung. Paderborn: Schöningh 2006.
- Kaznelson, Siegmund (Hrsg.): Jüdisches Schicksal in deutschen Gedichten. Eine abschließende Anthologie. Berlin: Jüdischer Verlag 1959.
- Kokemüller, Birgitt: Jüdische Identität nach der Shoah als Thema in ausgewählten Kinder- und Jugendbüchern. Frankfurt am Main: Peter Lang 2003.
- Langenhorst, Georg (Hrsg.): Gestatten: Gott! Religion in der Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart. München: Sankt Michaelsbund 2011. [= 2011a]
- Literarische Texte im Religionsunterricht. Ein Handbuch für die Praxis. Freiburg: Herder 2011. [= 2011b]
- Kinder brauchen Religion. Orientierung für Erziehung und Bildung. Freiburg: Herder 2014. [= 2014a]
- „Ich gönne mir das Wort Gott“. Annäherungen an Gott in der Gegenwartsliteratur. Völlig überarbeitete Auflage. Freiburg: Herder 2014. [= 2014b]
- Lehr, Thomas: Embedded Poet. Thomas Lehr im Gespräch mit Schau ins Blau, Ausgabe 10.1 (2010). <http://www.schauinsblau.de>
- Völpel, Annegret/Shavit, Zohar (Hrsg.): Deutsch-jüdische Kinder- und Jugendliteratur. Ein literaturgeschichtlicher Grundriss. Stuttgart: Metzler 2002.
- Wermke, Michael: Jugendliteratur über den Holocaust. Eine religionspädagogische, gedächtnissoziologische und literaturtheoretische Untersuchung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1999.